

Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit

Sven Huber

Zwischen den Stühlen

Mobile und aufsuchende Jugendarbeit
im Spannungsfeld von Aneignung und
Ordnungspolitik



Springer VS

Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit

Band 11

Herausgegeben von

F. Kessl, Essen, Deutschland

C. Reutlinger, St. Gallen, Schweiz

Weitere Bände in dieser Reihe:

<http://www.springer.com/series/12706>

Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit finden ihren Ausgangspunkt in der konstitutiven Gleichzeitigkeit von sozialer Konstruktion und Wirkmächtigkeit (vor)herrschender Raumordnungen. Letztere prägen Prozesse der Raumkonstitution ohne soziale Praktiken vollständig zu determinieren. Raumordnungen sind wiederum das Ergebnis dieser sozialen Praktiken und insofern nicht überhistorisch, das heißt keine natürlich bereits vorgegebenen Handlungseinheiten. Räume sind immer Sozialräume.

In der Sozialraumforschung steht die Analyse dieser Sozialräume im Zentrum des Interesses. Studien zur Sozialraumforschung untersuchen die spezifischen historischen Ordnungen des Räumlichen als Ergebnis politischer Kämpfe, die diese wiederum prägen. Sozialraumarbeit ist die professionelle Arbeit an und mit diesen Sozialräumen. Ihren Ausgangspunkt sucht die Sozialraumarbeit deshalb nicht innerhalb spezifischer Territorien, sondern an den konkreten, aber heterogenen und dynamischen Orten und dem Zusammenspiel der unterschiedlichen Aktivitäten, die Räume (re-)konstruieren.

Sven Huber

Zwischen den Stühlen

Mobile und aufsuchende
Jugendarbeit im Spannungsfeld
von Aneignung und Ordnungspolitik



Springer VS

Dr. Sven Huber
Universität Zürich
Zürich
Schweiz

Die vorliegende Arbeit wurde 2013 am Fachbereich für Bildungs- und Sozialwissenschaften der Bergischen Universität Wuppertal als Dissertation angenommen

ISBN 978-3-658-03317-0 ISBN 978-3-658-03318-7 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-03318-7

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Lektorat: Stefanie Laux, Daniel Hawig

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Konzeptionelle, methodische und theoretische Grundlagen ausgewählter aufsuchender Ansätze der Arbeit mit Jugendlichen	5
2.1	Street Gang Work	6
2.2	Mobile Jugendarbeit	10
2.3	Aufsuchende Jugendarbeit	15
2.4	Detached Youth Work	20
2.5	Zusammenschau	22
3	Mobile bzw. aufsuchende Jugendarbeit in der Deutschschweiz: Grundlegende Rahmenbedingungen und Entwicklungen	27
3.1	Mobile und aufsuchende Jugendarbeit	27
3.2	Offene Jugendarbeit und Jugendpolitik	29
3.3	Gassenarbeit/Aufsuchende Sozialarbeit und Streetwork	31
4	Sozialpolitische Entwicklungen und ihre Folgen für die Soziale Arbeit und die (mobile/aufsuchende) Jugendarbeit: Aktivierender Sozialstaat und (Re-)Territorialisierung	35
5	Positionen im Diskurs	47
5.1	Die FürsprecherInnen	49
5.1.1	Wandlungsprozesse der Stadt und ihrer öffentlichen Räume	50
5.1.2	Grundlagen der Pädagogik des Jugendraums	55
5.1.3	Bedeutungen und Funktionen öffentlicher Räume für Jugendliche	64
5.1.4	Sozialräumliche Jugendarbeit, Sozialraumorientierung und Sozialraumarbeit	68
5.1.5	Zwischenfazit	76

5.2	Die SkeptikerInnen	78
5.2.1	Hilfe – Kontrolle – Parteilichkeit	79
5.2.2	Akzeptanz	83
5.2.3	Zwischenfazit	86
5.3	Die KritikerInnen	87
5.3.1	Wandlungsprozesse des sozialen Kontrollgefüges in Städten	88
5.3.2	(Kriminal-)Prävention und (mobile/aufsuchende) Jugendarbeit	97
5.3.3	Ordnungspolitisch motivierte Präventionsprojekte im öffentlichen Raum in der Deutschschweiz	102
5.3.4	Zwischenfazit	107
6	Die empirische Perspektive	111
6.1	Entwicklung der Fragestellung	111
6.2	Stand der Forschung	113
6.3	Forschungsdesign	118
6.3.1	Datenerhebung	118
6.3.2	Sample und Durchführung der Interviews	123
6.3.3	Auswertungsverfahren	125
6.4	Exemplarische Fallanalysen	128
6.4.1	Frau Feltrin	128
6.4.2	Herr Graf	137
6.4.3	Herr Wyss	144
6.5	Vergleichende Analyse	150
6.6	Zusammenfassung der Ergebnisse	177
7	Resümee und Ausblick	185
	Literatur	191

Betrachtet man den Stand der Forschungsbemühungen im Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland (für einen Überblick vgl. Schmidt 2011) wird deutlich, dass die von Thole (2000, S. 27) geführte Klage über die „Empirieabstinenz“ der Jugendarbeitsforschung inzwischen zu relativieren ist. Auch in der Schweiz finden sich, freilich in sehr viel geringerem Umfang, in der jüngsten Vergangenheit verstärkte Forschungsbemühungen im Feld (für einen Überblick vgl. Huber/Rieker 2013). Sucht man allerdings spezifischer nach Forschungsbestrebungen im Arbeitsfeld der mobilen bzw. aufsuchenden Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum, wird schnell deutlich, dass die Rede von einer Empirieabstinenz hier nach wie vor Gültigkeit beanspruchen kann. Wenn überhaupt finden sich einige Evaluationsergebnisse, die dann häufig einen eher summativen Charakter haben. Es sind aber nicht nur Forschungsbestrebungen die fehlen, weitgehend fehlt in den letzten Jahren auch ein fachlicher, kritischer Diskurs über das Arbeitsfeld. Auf der Ebene der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Arbeitsfeld ist es mithin recht ruhig geworden – der Diskurs hat sich, so scheint es, in die einschlägigen Handbücher zurückgezogen. Vor diesem Hintergrund bleibt eine systematische, theoretisch und empirisch informierte Weiterentwicklung aufsuchender Handlungsansätze der Jugendarbeit faktisch aus, wobei vor allem die Arbeiten von Krafeld (vgl. z. B. 2004) zur aufsuchenden Jugendarbeit eine Ausnahme bilden. Will man den Diskurs zum Handlungsfeld insgesamt charakterisieren, so muss man ihn wohl aber als prekär beschreiben.

Das genaue Gegenteil trifft auf den Diskurs zu, dessen Gegenstand jene Sphäre ist, in der ein Grossteil der Arbeit der aufsuchenden und mobilen JugendarbeiterInnen stattfindet: der öffentliche Raum. Wohl noch nie zuvor ist dieser so stark zum Gegenstand wissenschaftlicher Reflexionen der unterschiedlichsten Disziplinen geworden. Ganz im Gegensatz zur mobilen bzw. aufsuchenden Jugendarbeit ist der öffentliche Raum gegenwärtig also in aller Munde. Das gilt auch und gerade

für die Soziale Arbeit im Allgemeinen und die Jugendarbeit im Speziellen. Dies äußert sich in den letzten Jahren in einer regelrechten Flut von Publikationen, die die Chancen, Grenzen und Risiken einer sozialräumlich orientierten Sozialen Arbeit ausloten. In diesem Zusammenhang gerät dann eine Reihe von Transformationsprozessen in den Blick. Diese betreffen u. a. den aktivierungspolitisch gerahmten Wandel des Fokus vom Sozialen auf das Lokale sowie die Wandlungsprozesse der Stadt und ihrer öffentlichen Räume, z. B. durch Prozesse der Segregation, Monofunktionalisierung, Privatisierung, Spaltung und durch neue kontrollpolitische Bewirtschaftungsformen und Akteure.

Auch die mobile bzw. aufsuchende Jugendarbeit ist von diesen Transformationsprozessen betroffen. Während die einen sie in diesem Zusammenhang als ein Instrument zur Förderung jugendlicher Aneignungsprozesse im öffentlichen Raum und damit als ein Werkzeug zur Revitalisierung desselben beschreiben, betonen andere, dass sie ein ordnungspolitisch überformtes Instrument zur Kontrolle Jugendlicher im öffentlichen Raum sei. Angesichts der fehlenden empirischen Forschungsbestrebungen ist allerdings zu konstatieren, dass die Beschreibungsversuche von Handlungsorientierungen innerhalb der mobilen bzw. aufsuchenden Jugendarbeit insgesamt häufig eher normativ orientierte Bestimmungsversuche darstellen.

Die vorliegende Studie setzt an diesem Defizit der Forschung zur mobilen bzw. aufsuchenden Jugendarbeit an und geht auf der Grundlage von dreizehn problemzentrierten Interviews mit mobilen bzw. aufsuchenden JugendarbeiterInnen der Frage nach, ob und wie sich das Arbeitsfeld im angesprochenen Spannungsfeld zwischen Aneignung und Ordnungspolitik verorten lässt. Ihre Positionierung innerhalb der von Fabian Kessl und Christian Reutlinger herausgegebenen Reihe „Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit“ erklärt sich dabei vor dem Hintergrund, dass die unter den Leibbegriffen der Sozialraumforschung, Sozialraumarbeit und Grenzbearbeitung stehenden Analysen (vgl. beispielsweise Kessl/Reutlinger 2007a, Kessl/Maurer 2010, Kessl 2009, Reutlinger/Wigger 2008) ein hohes theoretisch-konzeptionelles Orientierungspotential für die Weiterentwicklung und Profilierung (sozialräumlich orientierter) Handlungsansätze der Kinder- und Jugendarbeit und insbesondere für die mobile und aufsuchende Jugendarbeit haben (können). Versteht man Sozialraumarbeit nicht nur als eine Arbeit *im* sondern vor allem *am* Sozialraum, als eine Arbeit an räumlich vermittelten Differenzierungs-, Integrations- und Ausschlusspraktiken mit dem Ziel, hegemoniale, weitgehend unhinterfragte Praxen der sozialräumlichen Grenzziehung zur Disposition zu stellen und dem Disput zugänglich zu machen, dann wird bei einem Blick auf die empirischen Befunde der Studie u. a. deutlich, dass eine ganze Reihe von Befragten bereits als SozialraumarbeiterInnen tätig sind.

Die Studie gliedert sich dabei in sieben Kapitel. Nach der Einleitung werden im zweiten Kapitel für die deutschsprachige Debatte wesentlichen aufsuchenden Ansätze der Arbeit mit Jugendlichen dargestellt und diskutiert. Dabei geht es vor allem darum, die zentralen konzeptionellen, methodischen und theoretischen Elemente der Ansätze zu identifizieren und diesbezügliche Ähnlichkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Das dritte Kapitel thematisiert grundlegende Rahmenbedingungen und Entwicklungen des Arbeitsfeldes in der Deutschschweiz. In diesem Zusammenhang wird das Arbeitsfeld der Offenen und mobilen bzw. aufsuchenden Jugendarbeit, soweit dies unter der Bedingung weitgehend fehlender Informationen möglich ist, näher bestimmt, in ein Spannungsverhältnis mit aktuellen jugendpolitischen Entwicklungen gesetzt und schließlich von der Gassenarbeit abgegrenzt. Im vierten Kapitel werden die für die Soziale Arbeit und Jugendarbeit insgesamt relevanten sozialpolitischen Transformationsprozesse diskutiert. Im Zentrum stehen dabei die Aktivierungspolitiken und Prozesse der (Re-)Territorialisierung, welche beschrieben und bezüglich ihrer Konsequenzen für die (mobile bzw. aufsuchende) Jugendarbeit erläutert werden. Das fünfte Kapitel dient der Aufarbeitung des gegenwärtigen Diskurses über die mobile bzw. aufsuchende Jugendarbeit. Zu diesem Zweck werden, im Sinne einer idealtypischen Systematisierung, insgesamt drei Positionen im Diskurs identifiziert: FürsprecherInnen, SkeptikerInnen, KritikerInnen. Die Positionen werden jeweils vorgestellt, um daran anschließend die sie stützenden und tragenden Diskurse aufzuarbeiten und kritisch zu diskutieren. Erst diese vertiefte Auseinandersetzung mit den die Positionen rahmenden Diskursen ermöglicht eine kritische Würdigung der Positionen. Das sechste Kapitel eröffnet die empirische Perspektive auf das identifizierte Spannungsfeld. Zunächst werden die Fragestellungen entwickelt und konkretisiert, um dann den Forschungsstand aufzuarbeiten. Anschließend wird das Forschungsdesign der Studie vorgestellt, d. h. es wird die Art und Weise der Datenerhebung, die Genese und Beschaffenheit des Samples sowie der Prozess der Auswertung der Daten dargestellt. Im Anschluss daran folgen drei exemplarische Fallanalysen. Diese vermögen, die Breite des empirischen Materials abzubilden. Darauf folgt die vergleichende Analyse anhand von vier Kategorien, die sowohl auf der Grundlage des theoretischen Vorwissens als auch aus dem Material heraus gewonnen wurden. Abgeschlossen wird das sechste Kapitel durch eine Zusammenfassung der gewonnenen Ergebnisse, bei der die Bezüge zu den Forschungsfragen hergestellt werden. Ihren Abschluss findet die Studie im siebten Kapitel in einem Resümee, in dem auf der Grundlage der Ergebnisse Chancen, Grenzen, Dilemmata und offene Fragen identifiziert werden, die in Bezug auf gegenwärtige und mögliche zukünftige Entwicklungen im Arbeitsfeld auszumachen sind.

Konzeptionelle, methodische und theoretische Grundlagen ausgewählter aufsuchender Ansätze der Arbeit mit Jugendlichen

2

Im Folgenden werden vier Konzepte aufsuchender Arbeitsansätze dargestellt, die Street Gang Work, mobile Jugendarbeit, aufsuchende Jugendarbeit und Detached Youth Work. Dabei geht es um die Diskussion zentraler Grundlagen konzeptioneller, methodischer und theoretischer Art, die die Basis für die weitere Analyse legt. Die Auswahl der genannten Ansätze orientiert sich an ihrer Relevanz für die (gegenwärtige) deutschsprachige Debatte und an ihrem Anspruch, einen eigenständigen Arbeitsansatz für die Arbeit mit Jugendlichen darzustellen. Aus diesem Grund wird beispielsweise die schweizerische Gassenarbeit (vgl. 3.3) an dieser Stelle nicht als eigenständiger Arbeitsansatz mit eigenständiger Konzeptentwicklung dargestellt, da sich die Gassenarbeit im Kern verschiedener methodischer, konzeptioneller und theoretischer Elemente der nachfolgend diskutierten Arbeitsansätze bedient. Außerdem gehören (junge) Erwachsene zur zentralen Zielgruppe der Gassenarbeit, nicht Jugendliche. Neben der Gassenarbeit finden sich eine Reihe weiterer Begriffe, die ihrerseits ebenfalls nicht auf eine dahinterstehende eigenständige, konzeptionelle, methodische oder theoretische ‚Entwicklungsarbeit‘ verweisen. So sprechen beispielsweise Crimmens et al. (2004) von „street-based youth work“, bezeichnen damit aber kein eigenständiges Konzept sondern nutzen den Begriff als eine Kategorie, unter der sie verschiedenste Praxisformen von aufsuchenden Ansätzen der Arbeit mit Jugendlichen subsummieren. Die Form der Darstellung der Ansätze orientiert sich am Ziel, stetig wiederkehrende Themen, Motive, Dilemmata etc. zu identifizieren, die sich, wie zu zeigen sein wird, in gleicher oder ähnlicher Art und Weise auch in der aktuellen Debatte über aufsuchende Arbeitsansätze finden. Darüber begründet sich eine gewisse Selektivität der folgenden Ausführungen. Es geht nicht um eine allumfassende Darstellung der verschiedenen Ansätze, gleichwohl, vermittelt über das formulierte Ziel, eine recht umfängliche Würdigung notwendig ist.

2.1 Street Gang Work

Eine wesentliche Einflussgrösse für die Entwicklung des im deutschsprachigen Raum wohl bekanntesten Ansatzes zur aufsuchenden Arbeit mit jungen Menschen, der mobilen Jugendarbeit, stellt die Publikation „Street Gang Work. Theory and Practice“ aus dem Jahre 1966 von Spergel dar. Wie der Titel bereits verrät, entwirft Spergel hier ein Konzept für den (sozialpädagogisch orientierten) Umgang mit devianten Jugendgangs.

Street Work umfasst für Spergel (1966) nicht allein eine aufsuchende Tätigkeit, also das Verbringen eines Angebots dorthin, wo sich die Jugendlichen tatsächlich aufhalten (Strassenecke, Park etc.), sondern einen Methoden-Mix aus Gruppenarbeit, Einzelfallhilfe und Gemeinwesenarbeit (vgl. Spergel 1966, S. 44)¹. Damit wendet er sich von Tendenzen hin zu einem individualisierenden und therapeutisierenden Zugang zu sozialen Problemen ab und weitet die Perspektive auf, für sozialpädagogische Interventionen relevante, Strukturen und Prozesse in den betreffenden Gruppen und Gemeinwesen. Im Gegensatz zu vorherigen Programmen zur Lösung des Gang-Problems sollen die Street Worker die Delinquenzproblematik der Jugendlichen nicht über kulturelle und soziale Defizite der Individuen und Gruppen erschliessen, sondern vor allem über die Strukturen und sozialräumlichen Kontextbedingungen der jeweiligen Gemeinwesen, die er damit als Ko-Produzenten der Gang-Problematik in die Pflicht nimmt. Die Arbeit an diesen Strukturen sollten seiner Ansicht nach möglichst früh (also präventiv) ansetzen, faktisch ist es aber so, dass Street Work Projekte mehrheitlich erst anlassbezogen, mithin in mehr oder weniger akuten Problemlagen initiiert werden (vgl. ebd., S. 25 f.).

Als mögliche, je nach Projekt unterschiedlich gewichtete, Ziele von Street Work beschreibt Spergel (1966, S. 23) „[. . .] control of delinquent behaviour, rehabilitation or treatment of group members, the provision of limited access to opportunities, value change, and the prevention of delinquent activity“. Zu diesem Zweck gilt es für die Street WorkerInnen zunächst, sich mit den gemeinwesenspezifischen Strukturbedingungen vor Ort vertraut zu machen. Spezifische Ziele können erst vor diesem Hintergrund gefasst werden. Mit Hilfe der Gemeinwesenarbeit sollen dann neue soziale, materielle und kulturelle Ressourcen für die Jugendlichen erschlossen werden. Beispielsweise nennt Spergel (vgl. ebd., S. 34 f.) hier die Optimierung der Vernetzung und Kooperation verschiedener sozialer Dienste, die kritische Prüfung bestehender lokaler Massnahmen gegen das Gang-Problem, die Forcierung

¹Historische Vorläufer dieses Ansatzes erkennt Spergel (vgl. 1966, S. xiv) u. a. in den sogenannten „Boys' Meetings“, einer häufig missionarisch orientierten Street Work mit nicht sesshaften, sozial auffälligen jungen Männern sowie in den Settlements.

der Ausweitung schulischer Angebote und Bildungsressourcen sowie vor allem die Vermittlung zwischen den (devianten) Jugendgruppen und den erwachsenen Mitgliedern des Gemeinwesens, um stereotyp und dysfunktional verfestigte gegenseitige Erwartungshaltungen aufzubrechen. Die Ziele und Methoden des Projekts sollen deshalb klar und transparent im gesamten Gemeinwesen kommuniziert werden. Neben der Notwendigkeit einer gemeinwesenarbeitsorientierten Einbettung von Street Work betont er zudem stets die herausragende Rolle der Gruppenarbeit. Die Gruppe ist für ihn das wesentliche Medium für den individuellen Wandel (vgl. ebd., S. 120). Es soll also unbedingt mit den und nicht gegen die bestehenden Gruppenstrukturen gearbeitet werden.² Auflösungs- oder Spaltungsprozesse sollen nicht forciert werden. Nur wenn sich solche Tendenzen aus der Gruppe selbst heraus ergeben und es zu einer Aufspaltung zwischen Delinquenten und Nicht-Delinquenten kommt, kann eine Unterstützung dieses Prozesses durch Street Work sinnvoll sein (vgl. ebd., S. 96). Im Rahmen der Gruppenarbeit gilt es für die Street WorkerInnen, die in der Mehrzahl der Fälle zu konstatierende Isolation der Gruppen zu adressieren. Sie sollen u. a. demokratischere Meinungsbildungsprozesse innerhalb der Gruppen fördern, die GruppenführerInnen für die Anliegen und Interessen der anderen Mitglieder sensibilisieren, action- und erlebnisorientierte Angebote machen und insgesamt nach funktionalen Äquivalenten für deviante Verhaltensmuster der Jugendlichen suchen (vgl. ebd., S. 37 ff.). Die Arbeit mit Einzelnen fasst er vor allem als Beratungs- und Beziehungsarbeit. Es geht dabei u. a. um den Aufbau belastbarer, vertrauensvoller Beziehungen, um konkrete Unterstützungsangebote, Zuneigung, Anerkennung und Aufmerksamkeit (ebd., vgl. S. 122 & S. 40 f.). Einer vertrauensvollen Beziehung zwischen Street WorkerIn und den Jugendlichen misst er grösste Bedeutung zu, denn „[. . .] the relationship *per se* becomes a powerful dynamic for change in group goals, norms, and values“ (ebd., S. 84; Hervorhebung im Original). Die Street WorkerInnen sollen sich als Vorbilder etablieren, „[. . .] as an acceptable moral agent and authority figure“ (ebd., S. 132), um auf diese Weise die Identifikation der Jugendlichen mit den Zielen der Street WorkerInnen und damit mit normkonformen Verhalten zu erhöhen, denn „[. . .] the youngster needs to learn reasonable conformity to certain middle class and nondelinquent expectations“ (ebd., S. 129). Für Spergel ist eine unterstützend-akzeptierende Haltung gegenüber den Jugendlichen und ihren Gruppen Ausgangspunkt der Interventionen, sie darf allerdings kein Selbstzweck sein. „Support is essential but not always sufficient by

²Solche Vorstellungen sind im Kontext neuerer US-amerikanischer Polizeistrategien in der Bekämpfung von Gangs oftmals obsolet geworden. Tita und Papachristos (vgl. 2010, S. 29 f.) weisen darauf hin, dass inzwischen fast jede größere Polizeieinheit in den USA eine spezielle Gang-Einheit hat, die es vor allem auf die Sprengung von Gruppen anlegt.

itself. *The worker not only accepts the youngster as he is, he must stimulate specific kinds of changes*“ (ebd., S. 129; Hervorhebung im Original).

Ein wesentliches Moment innerhalb dieser angestrebten Wandlungsprozesse ist für ihn die Kontroll-Funktion von Street Work, daran lässt er zu keinem Zeitpunkt Zweifel aufkommen. Hintergrund ist die postulierte Unfähigkeit der Jugendlichen zur Selbstkontrolle (vgl. ebd., S. 133). Wenn nötig sollen Street WorkerInnen bei Verhaftungen unterstützen oder sie selbst einleiten, über die Einhaltung von Gerichtsterminen wachen, die Einschaltung der Polizei warnend in Aussicht stellen und direkte Verhaltenskontrollen mit oder ohne Unterstützung der Polizei ausüben (vgl. ebd., S. 43, S. 86, S. 133). Als wichtigster und häufigster Kooperationspartner bei der Ausübung von Kontrolle wird die Polizei benannt. Spergel beschreibt das Verhältnis zwischen Street Work und Polizei als häufig angespannt und von vielen Unsicherheiten und gegenseitiger Ignoranz bezüglich der unterschiedlichen Arbeitsansätze und -profile geprägt. Einen wesentlichen Grund dafür macht er auf Seiten der Street Work aus. „The concept of privileged communications in the doctor- or lawyer-client relationship, has been inappropriately applied to the open community situation. For many workers, privileged communication means that information which the client communicates to the street worker is sacrosanct“ (ebd., S. 170). Er hält entsprechende Vorstellungen von Parteilichkeit mithin als fehlgeleitet und kontraproduktiv. Im Gegenteil bräuchte es im Interesse der Sicherheit aller beteiligten Personen des Gemeinwesens sowie der erfolgreichen Unterstützung der Jugendlichen und ihrer Wandlungsprozesse „[...] maximum cooperation and exchange of pertinent information with the police and other authorities [...]“ (ebd., S. 170). Der Vertraulichkeit von Informationen sowie Vorstellungen von Parteilichkeit werden also enge Grenzen gesetzt.

Wesentliche theoretische Referenzpunkte findet das Konzept Street Gang Work vor allem in der Theorie der differentiellen Gelegenheiten von Cloward und Ohlin (1960), der These von der Unterschichtkultur von Miller (1968) sowie in der Auseinandersetzung mit anderen, Ansätze bzw. Elemente von Street Work beinhaltenden, Programmen zur Reduktion von jugendlicher Bandendelinquenz, vor allem mit dem Chicago Area Project (CAP), welches seit 1939, heute mit gänzlich veränderter Struktur (vgl. dazu Curry 2010, S. 111), besteht. Das CAP kann als das erste Projekt bezeichnet werden, dass systematisch die Ebene des Gemeinwesens sowie Elemente von Street Work zur Adressierung des Problems berücksichtigt. Street Work soll hier aber nicht von Fachkräften der Sozialen Arbeit geleistet werden, sondern vielmehr von den AnwohnerInnen selbst, zumeist von jungen Männern die z. T. selbst ehemalige Bandenmitglieder sind (vgl. Tita/Papachristos 2010, S. 26). Diese, so die Annahme, würden vor dem Hintergrund einer ähnlichen Klassenlage und einem ähnlichen Erfahrungshorizont einen schnelleren und leichteren

Zugang zu den Banden finden; gelingt dies, sollen sie den Jugendlichen Beratungs-, Freizeit- und Unterstützungsangebote machen (vgl. Chaskin 2010, S. 11 f.; vgl. Spergel 1966, S. XV). Das aktive Aufsuchen der Jugendlichen durch Mitglieder des Gemeinwesens selbst ist aber nur eine Seite des Programms. Denn erstmals soll im CAP der Fokus eben nicht nur isoliert auf die Verhaltensmodifikation gerichtet werden, auch Veränderungen auf der Ebene des Gemeinwesens durch die Mobilisierung desselben werden angestrebt. Damit wird das deviante Handeln der Gangs in einen engen Zusammenhang mit den (deprivierten) lokalen Bedingungen im Gemeinwesen gestellt. Begründet wird dieser Zusammenhang über die Theorie der sozialen Desorganisation von Shaw und McKay (1942). Ausgangspunkt bildet dabei die Herstellung eines Zusammenhangs zwischen hohen Delinquenzraten in einem Stadtgebiet und der mangelnden sozialen Kontrolle durch die AnwohnerInnen. Die Lösung des Problems sehen sie in der Erhöhung der (informellen) sozialen Kontrolle durch die Anwohnerschaft, die sich dafür, durchaus mit Hilfe von Fachkräften der Sozialen Arbeit, grundsätzlich aber weitgehend selbstorganisiert, organisieren, mobilisieren und stärker vernetzen soll. „For Shaw and McKay, the principal lever for change lay in a process of community organization and self-help spearheaded by residents of local communities who, through their own planning activities and the cooperative arrangements they reached with local organizations (churches, schools, clubs), provided a broad set of activities focused on recreation, community improvement [. . .], employment, and mediation“ (Chaskin 2010, S. 10). Dieser Ansatz der sozialen Desorganisation wurde von Cloward und Ohlin (1960) weiterentwickelt – ihre Theorie der differentiellen Gelegenheiten wurde zur Grundlage vieler gemeinwesenorientierter Programme, vor allem in den 1960er-Jahren. Stärker als bei Shaw und McKay werden von Cloward und Ohlin die lokalen Chancenstrukturen für (delinquente) Jugendliche betont. Curry (2010, S. 112) bringt die Kernaussage der Theorie treffend auf den Punkt: „[P]rovide legitimate opportunities to inner-city youth that offer greater promise than available illegitimate opportunities“. Explizit auf dieser Grundlage basiert das in New York von 1961–1967 bestehende Projekt Mobilization for Youth, welches entsprechend stark auf die lokale Beschäftigungsförderung und den Ausbau von Bildungsressourcen abhebt. Die These der Unterschichtkultur (Miller 1968) ist für Spergel insofern relevant, als er die AdressatInnen der Street Gang Work innerhalb der Unterschicht verortet. „The street worker conducts his practice largely within a framework of a lower class street culture [. . .]“ (Spergel 1966, S. xiii). Relativierend stellt er allerdings im Anschluss fest: „It must be recognized, however, that this subculture is never completely dissociated from the norms and values of conventional society“ (ebd., S. xiv). Damit wendet er sich gegen eine der zentralen Annahmen von Miller (1968), nämlich jene, dass die Unterschicht sich durch eine distinkte, von der Mittelschicht klar abgrenzbare, eigene Kultur mit eigenen, abweichenden subkulturellen Normen auszeichne.

2.2 Mobile Jugendarbeit

Das Konzept der mobilen Jugendarbeit wurde von Walther Specht 1979 im deutschsprachigen Raum einem breiteren Publikum bekannt gemacht. Mit seiner Studie „Jugendkriminalität und mobile Jugendarbeit. Ein stadtteilbezogenes Konzept von Street Work“ legte er den theoretisch-konzeptionellen Grundstein, der auch heute noch die Mehrzahl der Debatten um die mobile Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum trägt.

Im Herbst 1967 geriet der Stuttgarter Stadtteil Freiberg in die Schlagzeilen. Die Zunahme von Jugendkriminalität, Vandalismus und Gewalt sowie der öffentliche Alkoholkonsum von Jugendlichen wurden öffentlich als eklatant beklagt. Nach dem Scheitern verschiedener Versuche der Integration der Jugendlichen und ihrer Cliques in verschiedene Angebote der Jugendhilfe entstand das erste Projekt der mobilen Jugendarbeit, initiiert von Walther Specht (vgl. Specht 2003, S. 8). Grundsätzlich betont er die Notwendigkeit einer möglichst frühzeitigen, präventiv orientierten Etablierung der mobilen Jugendarbeit, stellt aber fest, „[. . .] dass sie i. d. R. erst dann eingerichtet wird, wenn „Gefährdung“ oder „Bedrohung“ bereits besteht“ (Specht 1979, S. 166). Den Kern der mobilen Jugendarbeit kennzeichnet neben der aufsuchenden Arbeit (Street Work) ein Methoden-Mix aus Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit und Clubarbeit. Während die Clubarbeit, allerdings eher am Rande, auch schon von Spergel (vgl. 1966, S. 99) als Arbeitsform diskutiert wird, rückt diese bei Specht stärker ins Zentrum der Konzeptentwicklung. Im institutionellen Geflecht verortet er die mobile Jugendarbeit als einen die Offene Jugendarbeit ergänzenden Ansatz, der sich zuständig erklärt für jene Jugendliche und Jugendgruppen, die aufgrund ihres problematischen Verhaltens häufig von Angeboten der Offenen Jugendarbeit ausgeschlossen werden (vgl. Specht 1979, S. 2; vgl. Specht 1997, S. 3), beispielweise durch Hausverbote. Der Komm-Struktur der institutionellen Angebote setzt er eine Geh-Struktur entgegen, mit dem Ziel, möglichst niedrigschwellige Hilfs- und Beratungsangebote dort anbieten zu können, wo sich die Jugendlichen aufhalten.

Ein wesentlicher konzeptioneller Ausgangspunkt der Entwicklung der mobilen Jugendarbeit und die Herausstellung der Bedeutung eines Methoden-Mix ist die Kritik am Jugendhilfesystem; durch individualisierende Hilfskonzepte würden individualisierende Erklärungs- und Behandlungsmuster für das abweichende Verhalten von Jugendlichen befördert, während den sozioökonomischen Bedingungen des Aufwachsens der Jugendlichen sowie den konkreten Lebensbedingungen in den verschiedenen Quartieren nicht genug Aufmerksamkeit bei der Erklärung und der sozialpädagogischen Adressierung des Problems zuteil würde. Der Vorwurf lautet

also, dass die Jugendhilfe lebensweltfremd agiert und zur Pathologisierung ihrer AdressatInnen beiträgt (vgl. Specht 1979, S. 4 f.; vgl. Specht 2003, S. 11)³. Im Gegensatz dazu fordert er soziale und ökonomische Verbesserungen der Lebensbedingungen der Jugendlichen vor Ort, auf der Ebene des Gemeinwesens. Erst vor diesem Hintergrund erscheint ihm die Problematisierung und fachliche Bearbeitung der problematischen Verhaltensweisen und Einstellungen der Jugendlichen sinnvoll. Die über die Strukturen des Gemeinwesens vermittelte sozialpädagogische Adressierung des abweichenden Verhaltens der Jugendlichen kann entsprechend als das zentrale Ziel der mobilen Jugendarbeit identifiziert werden. Dieses schlüsselt er in verschiedene Arbeitsziele auf (vgl. Specht 1979, S. 103 ff.). Die aufsuchende Tätigkeit, Street Work, dient ihm vor allem als Medium der Kontaktaufnahme und zum Aufbau von solidarischen und vertrauensvollen Beziehungen, die er als Grundvoraussetzung für die sozialpädagogische Arbeit beschreibt. Damit ist für ihn klar, dass mobile Jugendarbeit nur dann erfolgreich arbeiten kann, wenn sie von Seiten des Trägers „[...] von allen obrigkeitlichen Kontrollaufgaben befreit bleibt“ (ebd., S. 36). Vor diesem Hintergrund sollen individuelle und gruppenbezogene Beratungs- und Interventionshilfen angeboten werden, wobei die Beratung wann immer möglich im Gruppenkontext stattfinden soll. Es soll immer mit und nicht gegen Gruppenstrukturen und -dynamiken gearbeitet werden, da die Gruppe die oft einzige Quelle der Anerkennung für die Jugendlichen darstellt (vgl. ebd., S. 12) und diese Qualität der Gruppe als Ressource für Wertschätzung erhalten werden soll. Wesentlich geht es bei der Arbeit mit der Gruppe um die Suche nach funktionalen Äquivalenten, um die Frage: „Welche anderen „Taten“ mit mindestens den gleichen Befriedigungsqualitäten kann ich dem Jugendlichen innerhalb der Gruppe als Handlungsalternative zu delinquentem Verhalten anbieten?“ (ebd., S. 12). Wurden auf diesem Wege neue Lernfelder erschlossen, geht es im Anschluss um die Reduzierung stigmatisierender Kontakte zu öffentlichen Kontrollinstanzen und die aktive Entstigmatisierung betroffener Jugendlicher durch Clubarbeit und Öffentlichkeit herstellende Veranstaltungen. Die AnwohnerInnen sollen die Möglichkeit bekommen, die Jugendlichen bei öffentlichen Veranstaltungen in einem Kontext kennenzulernen, der die bisherigen Stigmatisierungen als Delinquente in Frage stellt. „Ein ehemals einflussreiches „Bandenmitglied“ tritt in einer Bürgerversammlung auf und schildert beeindruckend die ökologischen Mängellagen für Kinder und Jugendliche im Stadtteil“ (ebd., S. 105). Der Clubarbeit kommt hier konzeptionell ebenfalls eine zentrale Rolle zu, denn die Eigenschaft der Mobilität dient in letzter Konsequenz der Formierung von Clubs. D. h., aus lose struk-

³Damit greift Specht die zentralen Kritikpunkte der Methodendiskussion der 1970er-Jahre auf (vgl. dazu Galuske 2008b).

turierten Gruppen sollen formal organisierte Jugendclubs entstehen, der mobile Anteil der Arbeit verliert mit der Zeit an Bedeutung (vgl. ebd., S. 126 & S. 133; vgl. auch Miltner/Specht 1978a, S. 41). Das Mobile an der mobilen Jugendarbeit kann mithin als Mittel zum Zweck für eine einrichtungsspezifische Anbindung der Jugendlichen bezeichnet werden. In den Clubs soll nicht nur beraten und an der Ablösung delinquenten und Verbesserung sozialer Verhaltensweisen, an der Einübung solidarischen Verhaltens und an Kommunikationsformen gearbeitet werden, es sollen auch emanzipative Lernschritte vollzogen und ein politisches Bewusstsein der (Klassen-)Lage der Jugendlichen gefördert werden (vgl. Specht 1979, S. 133 ff.). Somit wird die emanzipativ orientierte Jugendbildung als politische Jugendbildung zu einem weiteren Bestandteil des Konzepts, konkrete Lernschritte werden im Anschluss an Damm (1975, S. 31) benannt (vgl. Specht 1979, S. 143 f.). Daran anknüpfend sollen in einem nächsten Schritt durch eine offensive Öffentlichkeitsarbeit das öffentliche Problembewusstsein sowie gemeinwesenspezifische Demokratisierungs- und Solidarisierungsprozesse mit den Jugendlichen forciert, und, unter Einbindung möglichst großer Teile der Anwohnerschaft, neue Wege der Problemlösung gefunden werden. So sollen häufig festzustellende Rückzugstendenzen der AnwohnerInnen durch Mobilisierung gebrochen werden (vgl. ebd., S. 106 & S. 35). Ergänzend können ältere Jugendliche aus dem Gemeinwesen, die selbst Erfahrungen mit abweichendem Verhalten und Kontrollinstanzen gemacht haben, z. B. ehemalige Mitglieder delinquent handelnder Gruppen, in die Arbeitsstrukturen der mobilen Jugendarbeit eingebunden werden. Dies soll unter der Anleitung der sozialpädagogischen Fachkräfte geschehen und der positiven Orientierung der jüngeren an den delinquenten Gruppenstrukturen erwachsenen älteren Jugendlichen sowie der Förderung des Vertrauens zu den Mitarbeitenden dienen (vgl. ebd., S. 106 & S. 119). Das Verhältnis der Jugendlichen zu den Fachkräften beschreibt Specht als „[...] parteiliche 24-Stunden-Freundschaft der Sozialarbeiter zu den Jugendlichen [...]“ (ebd., S. 106), was voraussetzt, dass die Mitarbeitenden der mobilen Jugendarbeit im betreffenden Stadtteil wohnhaft sind. Die Jugendlichen sollen wissen, dass die Fachkräfte auch jenseits der Öffnungszeiten anderer Jugendhilfe-Einrichtungen, sprich jederzeit, für sie da sind.

Als häufige Kooperationspartner benennt Specht die Polizei und die Jugendgerichtshilfe. Vor allem für die Anfangsphase des Projekts beschreibt er verschiedene Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen Polizei und mobiler Jugendarbeit. So wurde von Seiten der Polizei versucht, die sozialpädagogischen Fachkräfte als Informanten zu gewinnen, was von diesen aber „kategorisch abgelehnt“ (ebd., S. 98) wurde, ein personenbezogener Informationsaustausch wurde also strikt ausgeschlossen. Die Situation entkrampfte sich erst vor dem Hintergrund, dass die Polizei einen Rückgang der stadtteilbezogenen Jugenddelinquenz

verzeichnete und sie dies auch den Erfolgen der mobilen Jugendarbeit zuschrieb (vgl. ebd., S. 98). Es wird deutlich, dass es im Konzept der mobilen Jugendarbeit wenig Kompromissbereitschaft bezüglich Fragen von Vertraulichkeit und Parteilichkeit gibt. Insgesamt wird für einen parteilichen Ansatz plädiert, der für die Solidarisierung mit den AdressatInnen steht und repressiven und ordnungspolitischen Elementen keinen Raum lässt. Mobile Jugendarbeit versteht sich in diesem Sinne „[...] als ein nicht-justiziell definierter anwaltlicher Ansatz [...]“ (Specht 2003, S. 12).

Das Konzept der mobilen Jugendarbeit hat, wenig überraschend, mit dem der Street Gang Work einige theoretische Referenzpunkte gemein. Wie bei Spergel spielt auch bei Specht die Auseinandersetzung mit der Theorie der differentiellen Gelegenheiten von Cloward und Ohlin (1960) und die These von der Unterschichtkultur von Miller (1968) eine wichtige Rolle. Weiter setzt sich Specht mit theoretischen Grundlagen und Annahmen einer Vielzahl gemeinwesenbasierter Projekte zur Reduktion von Jugenddelinquenz auseinander, u. a. auch mit dem CAP⁴. Die CAP-Tradition wird bei ihm besonders deutlich durch die Begrüßung einer möglichen Einbindung von im Stadtteil wohnhaften Laien in die mobile Jugendarbeit. Bevor nun weitere Ansätze kurz skizziert werden, gilt es noch die Rolle der These der Unterschichtkultur für die Konzeptentwicklung von Specht zu klären. Für Specht geht es weniger um die Frage und Reflexion der Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zu einer distinkten Kultur bzw. subkulturellen Wertegemeinschaft; es ist ein anderes Element der These, welches er für die mobile Jugendarbeit fruchtbar machen möchte. Es geht ihm, im Zusammenhang mit der Suche nach funktionalen Äquivalenten für abweichendes Verhalten im Gruppenkontext, um die von Miller (1968, S. 342) identifizierten „Kristallisationspunkte der Unterschichtkultur“. Bei diesen handelt es sich um erwünschte Zustände, z. B. Erregung, Autonomie, Zugehörigkeit, Status etc., die die Jugendlichen im Gruppenkontext durch deviante Verhaltensweisen erreichen wollen (vgl. ebd., S. 342 ff.). Die Kenntnis um die über abweichendes Verhalten angestrebten Zustände wird von ihm als Voraussetzung für die Suche nach alternativen und funktionalen Verhaltensweisen für die Gruppe durch die Mitarbeitenden der mobilen Jugendarbeit gewertet.

⁴Thole (2000, S. 130) macht darauf aufmerksam, dass sich historisch „[...] schon im 19. Jahrhundert in der Aktivität der ‚Pilgernden Brüder‘ und der ehrenamtlichen Gassenarbeit von Pastoren und Fürsorgern sowie in der karitativ motivierten Milieuarbeit und der offenen Jugendfürsorge der Weimarer Republik“ auch andere als die Chicagoer Vorläufer der mobilen Jugendarbeit finden.

Spechts Fokus auf die Arbeit mit den, und nicht gegen die Gruppen(strukturen) ergibt sich aus einer kritischen Auseinandersetzung (vgl. Specht 1979, S. 66 ff.) mit den Evaluationsergebnissen von Klein (1971). Dieser hatte in den 1960er-Jahren einige Street Work Programme in Los Angeles beforscht und ist zu sehr negativen Einschätzungen bezüglich der Erfolge gekommen. Im Kern hat er bei einem Projekt festgestellt, dass Street Work kontraproduktive Effekte auf die Delinquenzorientierung der Gruppen haben kann, da durch die Arbeit mit den delinquenten Gruppen ihr Status als (anerkannte) soziale Gruppe bestärkt würde. Dies würde zu einer Verstärkung ihrer (devianten) Identität, zu verstärkter Gruppenkohäsion und folglich zu weiterem und verstärktem delinquenten Verhalten führen (vgl. Tita/Papachristos 2010, S. 28; vgl. Specht 1979, S. 67). Kurz: Street Work mit den entsprechenden Gruppen führt zu mehr Bandendelinquenz, erreicht also das Gegenteil vom angestrebten Ziel. Es gelte folglich nicht mit, sondern gegen die Gruppenkohäsion und -strukturen zu arbeiten, die Gruppen sollten gesprengt werden, die erzieherisch-beraterische Arbeit mit dem individuellen Mitglied im Zentrum stehen. Dieser Ansatz wurde dann später auch zur theoretischen Grundlage des Ladino Hills Project gemacht. Die Einschätzungen Kleins beruhen im Wesentlichen auf den Evaluationsergebnissen von einem einzigen Projekt, dem Group Guidance Projekt (1961–1965) in Los Angeles (vgl. dazu Curry 2010, S. 119 f.). Ein Verallgemeinerungsanspruch kann damit nicht gerechtfertigt werden. Specht führt an, in Stuttgart gänzlich andere Erfahrungen als die von Klein nahe gelegten gemacht zu haben, übt Kritik an der methodischen Umsetzung der Studie Kleins und kritisiert die repressiven Implikationen der Zerschlagung von Gruppen im Sinne Kleins als (sozial-)pädagogisch nicht vertretbar (vgl. Specht 1979, S. 68 f.; vgl. Miltner/Specht 1978b, S. 48 f.).

Des Weiteren macht Specht (vgl. 1979, S. 33) deutlich, dass die gemeinwesenarbeiterische Komponente der mobilen Jugendarbeit konfliktorientiert auszugestalten ist. Die konfliktorientierte, auch aggressiv genannte, Gemeinwesenarbeit hat ihre Ursprünge in Chicago und wird vor allem mit dem Namen Saul Alinsky in Verbindung gebracht, von Specht aber in ihrer von Hans-Eckehard Bahr formulierten Variante (vgl. ebd., S. 33 f.) aufgegriffen. Das Hauptziel der konfliktorientierten Gemeinwesenarbeit ist die gesellschaftliche Umverteilung von Macht sowie die Auflösung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Die Arbeit auf der Ebene des Gemeinwesens ist dafür (nur) der Ausgangspunkt, in letzter Konsequenz sollen Strukturen sozialer Ungleichheit auf der Ebene der Gesamtgesellschaft bekämpft werden (vgl. Landhäuser 2009, S. 66 f.). Diese sehr offensive Zielbestimmung im Horizont der Gesellschaftsveränderung relativiert Specht (1979, S. 34 f.) allerdings sogleich wieder, denn „[...] an den abweichendes Verhalten entscheidend bedin-

genden Zuständen [...] kann auch dieser Ansatz [die mobile Jugendarbeit; S.H.] nur wenig oder gar nichts verändern“.⁵

2.3 Aufsuchende Jugendarbeit

Den Begriff der aufsuchenden Jugendarbeit hat Franz Josef Krafeld geprägt. Mit seiner Publikation „Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung“ (Krafeld 2004) legt er die aktuellste systematische Auseinandersetzung mit aufsuchenden Ansätzen der Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum vor. Was die aufsuchende Jugendarbeit von ihrer Anlage her ist, bleibt bei ihm allerdings etwas unklar. Auf der einen Seite konzipiert er den Begriff als „[...] Sammelbegriff für all jene Ansätze von Jugendarbeit [...], die darauf setzen, zu den Jugendlichen hin zu gehen, also dorthin, wo sie sich in der Freizeit aufhalten [...]“ (Krafeld 2004, S. 7). An anderer Stelle heißt es in ähnlicher Weise: „Insofern ist der Begriff aufsuchende Jugendarbeit eine Art Oberbegriff. Er bezeichnet ein methodisches Grundprinzip, das sich in verschiedensten neueren Ansätzen von Jugendarbeit mehr oder weniger grundlegend findet [...]“ (Krafeld 1995, S. 39). Aufsuchende Jugendarbeit gilt ihm also einerseits als eine Art Sammelkategorie, unter die sich verschiedene, aufsuchende Charakteristika beinhaltende Ansätze subsumieren lassen. Aufsuchende Jugendarbeit fungiert in diesem Sinne als begriffliche Klammer. Auf der anderen Seite stellt er fest: „Der aufsuchende Ansatz geht mit seinem grundlegenden lebensweltbezogenen und aneignungsorientierten Anspruch also weit über das hinaus, was sich in der Sozialen Arbeit bislang schon längst unter den Begriffen Strassensozialarbeit bzw. Streetwork etabliert hat [...]“ (Krafeld 2004, S. 10). Weiter grenzt er die aufsuchende von der mobilen Jugendarbeit ab. „Inwieweit und wie sich dann aber tatsächlich Lebensweltorientierung

⁵Damit sind die begrenzten Möglichkeiten einer gemeinwesenvermittelten Adressierung von Jugenddelinquenz angesprochen. Eine intensivere Diskussion der Grenzen blieb lange Zeit aus, im Vordergrund stand stets die Betonung des innovativen Potentials der neuen Ansätze. Heute werden stadtteilkonzentrierte Programme kritischer diskutiert. „Such approaches are still prevalent today and do not develop the broad citywide, state, and, especially, national perspective necessary to address the various interconnected and complicated levels of the problem“ (Spergel 2010, S. 228). Entsprechend wird eine faktische Ausweitung der Ansätze als Element einer breiteren Agenda gefordert. „Community action thus needs to be seen as part of a larger agenda for change that potentially incorporates multilevel alliances and focuses on both local action and broader policy issues, such as national policy targeting education, employment, and income distribution“ (Chaskin 2010, S. 15).

entfaltet und Aneignungsprozesse gefördert werden, das liess und lässt dieser Ansatz [die mobile Jugendarbeit; S.H.] an sich noch sehr offen“ (ebd., S. 10). Der Begriff aufsuchende Jugendarbeit verliert mit diesen Ausführungen seinen Charakter eines Sammelbegriffs. Ganz offensichtlich soll sie sich theoretisch-konzeptionell von anderen Ansätzen unterscheiden, sie überschreiten. Faktisch betreibt Krafeld, davon soll vor dem Hintergrund dieser Überlegungen im Folgenden ausgegangen werden, mit dem Begriff der aufsuchenden Jugendarbeit eine eigenständige Konzeptentwicklung. Dies geschieht in Anlehnung an sowie in Abgrenzung und Weiterentwicklung von älteren und aktuellen aufsuchenden Ansätzen.

Die aufsuchende Jugendarbeit wendet sich prinzipiell an alle Jugendlichen, die sich im öffentlichen Raum bewegen. Hier soll sie fungieren als „[...] alltagskonkret werdende Lebensweltorientierung, die in den Lebenswelten den zentralen Ort subjektgeleiteter Entfaltung und produktiver Realitätsverarbeitung junger Menschen sieht [...]“ (ebd., S. 48). Ihr zentrales Ziel ist es, die Jugendlichen, vor allem vor dem Hintergrund gewandelter Bedingungen des Aufwachsens und einer weitgehenden Monofunktionalisierung von öffentlichen Räumen „[...] bei der (Wieder-)aneignung von Umwelt zu begleiten und zu unterstützen“ (Krafeld 2004, S. 16). Gleichberechtigt neben diesem Ziel steht der Anspruch, diejenigen Jugendlichen zu erreichen, die von institutionell-stationären Angeboten nicht (mehr) erreicht oder von diesen ausgeschlossen werden, um ihnen möglichst niedrigschwellige Angebote der Unterstützung und Begleitung machen zu können. In der Praxis ist es aber häufig so, dass die aufsuchende Jugendarbeit „[...] als mobiles Einsatzkommando für Befriedungseinsätze an sozialen Brennpunkten [...]“ (ebd., S. 148) verstanden und genutzt wird. Die jeweiligen Angebote der aufsuchenden Jugendarbeit sollen allerdings stets auf die grundlegenden Ziele der Jugendhilfe orientiert sein und nicht auf die Lösung von Problemen, die Jugendliche u. U. etwaigen Dritten machen (vgl. ebd., S. 48 f.). Die Arbeit für die Jugendlichen und nicht für deren Umfeld soll mithin im Vordergrund stehen. Dieses Ansinnen sieht Krafeld vor dem Hintergrund einer (immer noch) voranschreitenden Indienstnahme der Jugendhilfe für (kriminal-)präventive Zwecke gefährdet. Er warnt vor der Tendenz, „[...] die Jugendhilfe in einen verlängerten Arm von Ordnungs- und Sicherheitsarbeit umzufunktionieren, deren Nutzniesser dann vor allem das Erwachsenenumfeld von jungen Menschen wäre“ (ebd., S. 23). Es geht entsprechend, auch das stellt er immer wieder heraus, nicht darum, die Jugendlichen zugunsten einer ‚strukturierteren‘ Freizeit von der Straße zu holen.

Methodisch soll die aufsuchende Jugendarbeit auf drei Handlungsebenen ansetzen, der Einzelfallhilfe, der Unterstützung von selbstorganisierten Prozessen (entspricht der Gruppenarbeit) sowie der parteilichen Einmischung in die sozialräumlichen und lebensweltlichen Bedingungen des Aufwachsens der Jugendlichen